

Das Haus als meine Welt : zum architektonischen Denken von Michael Alder

Autor(en): **Steinmann, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **88 (2001)**

Heft 6: **Wohnen, wohnen = Habitats = Housing**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-65783>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Haus als meine Welt

Zum architektonischen Denken von Michael Alder

Michael Alder hat gewöhnliche Wohnungen gebaut. Damit sind nicht Wohnungen gemeint, wie sie für gewöhnlich gebaut werden, sondern solche für das alltägliche, gewöhnliche Leben. Ein Soziologe würde auf eine solche Feststellung antworten, das gewöhnliche Leben gebe es nicht oder nicht mehr, in einer Gesellschaft, die in zahllose Lebensformen zerfallen sei. Als Beweis wird unter anderem die Auflösung der Familie in neue Strukturen des gemeinsamen Lebens – Patchwork-Familie usw. – angeführt. Als ob das für die elementaren Anforderungen an eine Wohnung von Bedeutung wäre, meint Martin Steinmann, der untersucht, wie der Normalität in Alders Wohnbauten grosser Spielraum für verschiedene Lebensformen, Spielraum auch für variable Raumbeziehungen eingeräumt wird.



Es gab schon immer unterschiedliche Lebensformen, aber die Wohnungen haben lange Zeit erlaubt, sich die Räume auf unterschiedliche Weise anzueignen. Man denke nur an die Wohnungen, die im 19. Jh. und noch später gebaut wurden: die Zimmer um einen Gang angeordnet, von diesem aus zu betreten, aber auch voneinander aus, weil sie mit Türen verbunden waren. Solche Wohnungen, Wohnungen also, die sich unterschiedlichen Lebensformen zur Verfügung halten, hat Michael Alder bauen wollen. Das aber sind nicht «funktionalistische» Wohnungen, wie sie in den 20er-Jahren theoretisiert wurden. Das sind, wenn schon, rationalistische Wohnungen, so wie Adolf Behne das Wort verstanden hat: Rationalismus zielt auf das Allgemeine, auf die «Bereitschaft für viele Fälle», und er tut das, gerade weil er die Veränderungen einrechnet, denen die Nutzung eines Hauses unterliegt. Diese Dauer des Hauses, die doch nicht einschränkend wirkt, weil sie die Dauer von etwas Allgemeinem ist, hat Michael Alder an alten Bauten interessiert, oder genauer: das Verhältnis zwischen dem, was dauert, den Räumen, und dem, was sich verändert, ihre Aneignung für die Verrichtungen des täglichen Lebens. Seine Vorstellungen waren auf das Einfache, Gewöhnliche, Praktische – Wörter, die ich von Heinrich Tessenow ausleihe – gerichtet, darum haben ihn diese Häuser beeindruckt, darum auch hat er sie mit seinen Studenten verschiedentlich untersucht, in der Beziehung zwischen Lebens- und Grundrissformen, die der Begriff «Typ» meint.

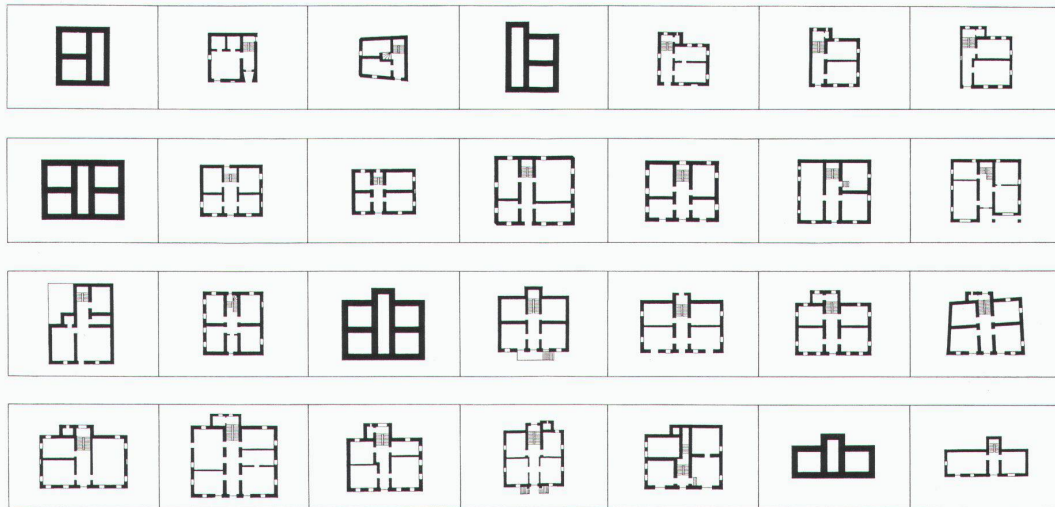
Siedlungsdokumentationen

Daraus sind mehrere Dokumentationen entstanden, von denen «Soglio-Siedlungen und Bauten» von 1983 die schönste

ist. Das Buch besteht vor allem aus Plänen; die Texte spielen, was den Platz betrifft, den sie beanspruchen, eine kleine Rolle. Anders ist es, wenn man sie nach ihrem spezifischen Gewicht betrachtet: mit ihrer Einfachheit und Klarheit bilden sie auf der Ebene der Sprache die Entsprechung zu den Zeichnungen, technischen Zeichnungen, Grundrissen und Aufrissen, die die Tugend solcher Zeichnungen aufweisen: es dem Betrachter zu überlassen, sie mit Leben zu füllen, als «gelebte Räume».

Auf diese Weise setzte das Buch die Faszination, die er gegenüber dieser «wirklichen» Architektur empfunden hat, in Form um: da ist einerseits die Individualität der Häuser, andererseits ihre Einheitlichkeit, gegeben durch den Umstand, dass sich die Häuser auf wenige, vom Gebrauch bestimmte Typen zurückführen lassen. Und gerade das machen die Zeichnungen erkennbar, indem sie alles «Malerische» weglassen, alles was einer schnellen Aneignung entgegenkommt. Darum weist das Buch auch keine Fotografien auf, auch wenn man – wie auch anders? – schliesslich sehen möchte, wie die Häuser in Wirklichkeit aussehen.

Aber was heisst das? Was ist die Wirklichkeit dieser Häuser? Ist es die Erscheinung, oder ist es das, was durch die individuellen Formen hindurch diese Erscheinung hervorgebracht hat? Also bestimmte technische und wirtschaftliche Bedingungen, bestimmte Bedürfnisse und bestimmte Mittel, diese zu befriedigen? Darauf gibt das Buch über Soglio eine Antwort, und es ist die Antwort, die Michael Alder auch in seinen Bauten, seinen Häusern gesucht hat.



Aus den Typologiestudien Soazza GR, Ingenieurschule Muttenz, 1988

40

Differenzierung des städtischen Raums

1980 hat Michael Alder einen seiner wenigen Texte verfasst, schwer genug, für ein Heft von «archithese» über die Auseinandersetzung mit «einfacher» und «gewöhnlicher» Architektur, das diese Venturischen Begriffe an der neueren Schweizer Architektur unterschied. Darin schreibt er unter anderem von den Orten, die ein Haus für die Dinge eines täglichen Gebrauchs bereithalten muss, und davon, dass eben diese Dinge, nicht «Formen», seinen Ausdruck bestimmen sollen. Darum hatte er, viel später, wenigstens nach aussen, auch nichts gegen die «Besetzung» der hofseitigen Balkone des sehr langen Hauses an der Bungestrasse in Basel mit den verschiedensten «Zeichen des Lebens» einzuwenden, Pflanzen, Schilfmatten, Stühlen aus weissem Plastik, Wäscheständern, Kartonschachteln... Die Balkone sind da zum Leben, hat er gesagt (auch wenn ich denke, dass er es lieber etwas ordentlicher gehabt hätte). Immerhin handelt es sich um die Hofseite, die in der Stadt bis zum 20. Jh. der Raum der individuellen Aneignung war, im Gegensatz zur Strassenseite.

Im Fall eines Hauses in Liestal hat er diese Differenzierung des städtischen Raumes, die auch Hans Bernoulli forderte, folgendermassen beschrieben: «Für mich ist es wichtig, dass es ein (Hinter-dem-Haus) gibt. Beim Baselbieter Haus führt ein Gang durch das Haus, vorne ist die Strasse, hinten eine Laube und der Garten. Diese Unterscheidung ist wesentlich. Das (Hinter-dem-Haus) ist ein Ort (...), wo man arbeitet, wo man Wäsche trocknet, wo man sich aber auch einmal hinsetzt, im Sommer, wenn es anderswo zu heiss ist. Es ist eben der Hof, der einem gehört» («archithese» 1/1984, S. 5). Die andere Seite aber, die der Strasse zugewandt ist, gehört allen, wie

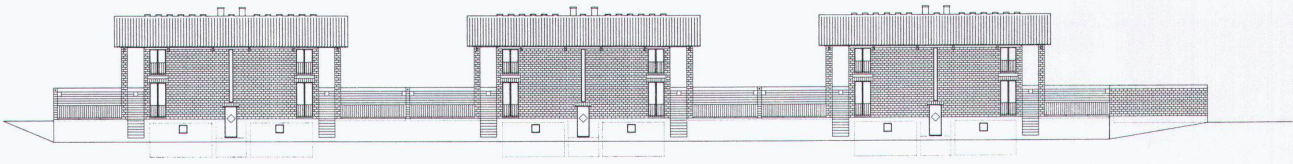
es Hans Bernoulli einmal ausgedrückt hat; hier ist man Teil der Gemeinschaft und soll sich dementsprechend aufführen.

Einheit von Leben und gebautem Raum

Das Baselbieter Haus, von dem Michael Alder hier spricht, war für ihn nicht etwas, das er erst aus Untersuchungen kannte; er kannte dieses Haus aus seiner Kindheit: das Pfarrhaus in Ziefen, in dem er aufgewachsen war und in dem sich seine Vorstellungen vom Haus als «Welt» herausgebildet haben. Aus diesem Grund war für ihn «Haus» mit den elementaren Erfahrungen verbunden, die wir als Kinder machen, mit den Handlungen und den Stimmungen und Bedeutungen, die mit ihnen «irgendwie» zusammenhängen.

Friedrich Achleitner hat in seinem berührenden Text auf den Tod von Michael Alder die paradigmatische Bedeutung dieses Pfarrhauses hervorgehoben: «mit einem relativ verschlossenen Sockelgeschoss und Verbindung zum Garten, hatte (es) im Obergeschoss eine dreiachsige Laube (...). Man kann sich vorstellen, dass diese Laube, das Element, das der Architekt ein Leben lang variiert hat, im Pfarrhaus der (Mittelpunkt) war. Es ist sicher nicht falsch anzunehmen, dass für Alder diese Einheit von Leben und gebautem Raum ein Grundmuster für sein späteres Bemühen verkörperte, allen Menschen durch das Bauen solche Qualitäten zur Verfügung zu stellen.» (wbw 9/2000, S. 2f).

In der kleinen Kirche mit ihren seitlichen Galerien, die den Raum noch enger erscheinen lassen, haben seine Freunde an einem heissen Tag im vergangenen Sommer von Michael Alder Abschied genommen. Sie steht auf einem Hügel über dem Dorf, wo der Blick auf eine Landschaft geht, die sich seit



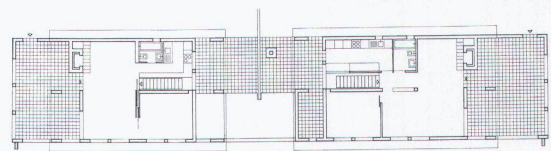
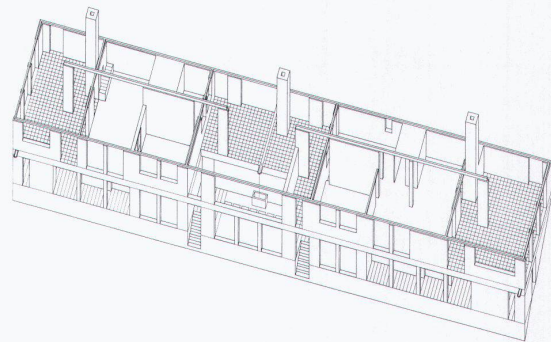
Drei Häuser in Gempfen BL, 1981

damals nur wenig verändert hat. Alders Arbeit als Architekt hat in dieser Landschaft angefangen. Seine ersten Häuser sitzen am Hang auf der anderen Seite des Tales, 1970 für seinen Vater nach der Pensionierung und seine Mutter und für deren Schwester gebaut.

Modifikation des Begründeten

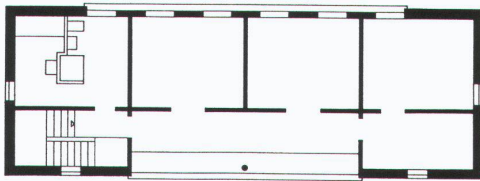
Die zwei Häuser sind mit einem talseitigen Geschoss verbunden; ihre Mauern sind über einem Sockel aus Beton grossenteils in Pfeiler oder Scheiben aus Betonsteinen aufgelöst. Der Architekt hat den Entwurf später in einer Weise beschrieben, die sein architektonisches Denken in wenigen, lakonischen Sätzen zusammenfasst. Die Elemente der alten Architektur seien bestimmt durch die Lebensformen und – wirtschaftlichen – Bauweisen des Dorfes. «Es bestand für mich kein zwingender Grund, diese Bedingungen nicht zu akzeptieren. Ich verwendete die traditionellen Elemente: zusammenhängende Bauweise (entgegen den Zonenvorschriften), Lauben- und Hofstrukturen, Bewachsen der Häuser und so weiter, und versuchte, sie in Einklang zu bringen mit veränderten Bedürfnissen und neuen Materialien» (wbw 5/1980, S. 31–33). Man kann dieses Denken als etwas bestimmen, das nicht in «Erfindungen» vor sich geht, sondern in Modifikationen von dem, was da ist und was seinen guten Grund hat.

Das Bild, das diese Häuser bieten, hat allerdings mehr mit Häusern im Tessin und mit den «Südlaubenhäusern» von Ernst Egeler aus den 40er-Jahren zu tun, etwa das Haus in Bettingen von 1943, das selber verschiedene Traditionen zu etwas Neuem verbindet. Die Traditionen aber handeln von der Beziehung

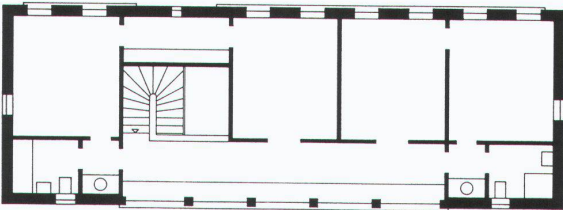


Doppelwohnhaus Ziefen BL, 1970

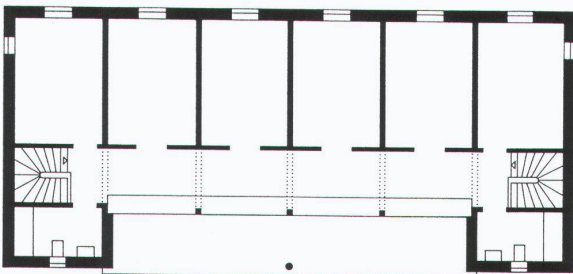
0 5 10



EFH Bottmingen BL, 1988

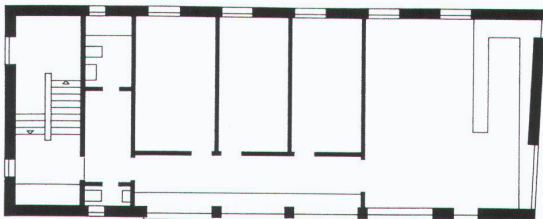


Pfarrhaus Reinach BL, 1990



Projekt Lehrbauhof Salzburg, 1989

0 5 10



Typologien: Siedlung Vogelbach Riehen BS, 1992

von Bau- und Lebensformen, die sich in den Räumen um das Haus konkretisiert, in Räumen zwischen innen und aussen, zwischen Haus und Dorf, Privatem und Gemeinschaftlichem. Es sind diese Bereiche, in denen ein architektonischer «contrat social» zum Tragen kommt – oder nicht. Matthias Ackermann hat deswegen zu Recht von den zwei Häusern in Ziefen gesagt, in ihnen seien «zwei zentrale Themen seiner (Alders) Arbeit eingelegt, ein zutiefst politisches, nämlich das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft, und ein zutiefst architektonisches, nämlich die Beziehung zwischen Haus und Topografie» (Basler Architekturvorträge, 23. Januar 2001).

Offen für verschiedene Lebensformen

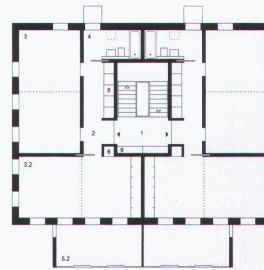
Auch wenn solche Häuser – notgedrungen – für bestimmte Bewohner gebaut wurden, waren sie über die besonderen Bedürfnisse ihrer ersten Bewohner hinaus gedacht. Das war eine der Lehren, die Michael Alder aus seinen Untersuchungen bäuerlicher Häuser gezogen hat: dass sie in ihren Grundrissen die besonderen Bedingungen des Anlasses übersteigen, dass sie Typen sind, die durch diese Bedingungen eine besondere Form erhalten haben, nicht mehr. Diese Lehre drückte er am Fall der drei Häuser in Gempfen, 1982, die zum Vermieten bestimmt waren, so aus:

«Ich wurde mir bewusst, dass man ein Haus als Typ verstehen muss (...) wenn man ein Haus baut, ist der Auftraggeber der erste Bewohner; vielleicht nach 20 Jahren leben andere Leute darin. Wenn ich ein Haus entwerfe, gehe ich heute von Räumen aus, die ich nicht genauer bestimme; sie können verschieden genutzt werden, und was sie sind, entscheidet sich durch das, was die Bewohner mit ihnen machen. Das Leben in den Räumen ist Teil der Architektur. Das heisst nicht, dass die Architektur nicht stark sein darf. Aber sie muss die (Zeichen des Lebens) ertragen, und zwar innen und aussen; auch die Höfe sollen gefüllt werden mit Gegenständen und etwas von der Lebensweise der Bewohner sichtbar machen» (archithese 1–84, S. 8).

Diese Sätze, die Michael Alder in einer Zeit grosser Veränderungen in seinem Leben geäussert hat, enthalten meines Erachtens zwei, drei entscheidende Punkte seines Denkens. Er hatte noch keine Mietshäuser gebaut, das konnte er erst in den 90er-Jahren, dennoch nehmen die Sätze Anliegen vorweg, die er ab 1988 in Partnerschaft mit Hanspeter Müller und Roland Nägelin planmässig verfolgte: gewissermassen die Spielregeln zu bestimmen, mit denen Geschmeidigkeit in der Nutzung von Wohnungen zu erreichen ist. Gegenüber dem Faktum, dass der Architekt die Bewohner nicht kennt und dass es keine «Normalität» mehr gibt, mit welcher er rechnen kann, auch wenn er sie nicht kennt, anders als noch in den 50er- und 60er-Jahren, suchte Michael Alder nach den nicht zu hintergehenden Bedingungen von Wohnung und Wohnungsbau.

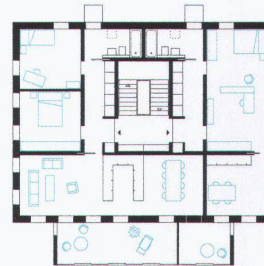
Aktualisierung des Typs

Ein Weg, die Wohnung für sehr verschiedene Lebensformen offen zu halten, ist es, versetzbare Wände vorzusehen. Die Ateliergemeinschaft hat das in der Bebauung an der Bungestrasse in Basel getan, wenn der Spielraum auch nur klein ist, vor allem aber im Haus am Kanal, das zur Bebauung des Areals der frühen Spinnerei Heinrich Kunz in Uster gehört (siehe S. 44–47). Hier scheint der Spielraum auf den ersten

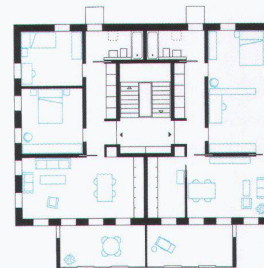


Punkthäuser Stadtvielen,
D-Erlangen, Projekt 1999,
Nutzungsstudien:

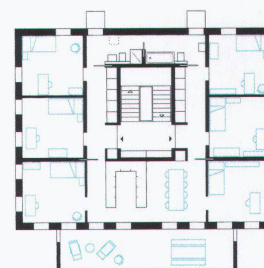
Grundriss-Struktur



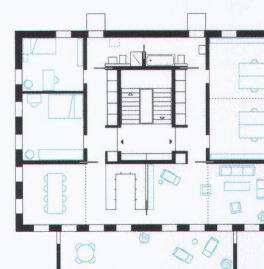
4-Zimmerwohnung, 94,5 m²
«Familie»
2-Zimmerwohnung, 60 m²
«Studio»



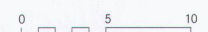
3-Zimmerwohnung, 77,5 m²
«Kleinfamilie»
2 1/2-Zimmerwohnung, 60 m²
«Paar»



7-Zimmerwohnung, 155 m²
«Wohngemeinschaft»



Wohnung, 157 m²
«Wohnen und Arbeiten»



Blick gross, auf den zweiten Blick aber stellt man fest, dass die Anpassung nur technischer Art ist: Innerhalb einer «normalen» Wohnung kann man Wände oder Teile von solchen gewissermassen herausbrechen, um andere Beziehungen zu schaffen. Die Eigenschaften der Räume verweisen aber auf den Typ zurück, den die Wohnung aktualisiert: als hätte man eine alte Wohnung umgebaut.

Die Anpassung ist derart als eine neue oder andere Aktualisierung des Typs zu verstehen, welcher der Wohnung zugrunde liegt, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Sie ist von der Art, die ich eingangs an der Wohnung aus den 19. Jh. beschrieben habe, wo die Zimmer untereinander mit Türen verbunden sind. Vor allem der letzte Entwurf von Michael Alder für eine «Stadtvilla» in Erlangen kommt diesem Typ sehr nahe und bestätigt die Bestimmung von Typ als Beziehung von Räumen, die von der Nutzung von Fall zu Fall konkretisiert wird. Was eine Nutzung aber auslöst – ohne schon von Pavlov'schen Verhalten zu sprechen –, sind die räumlichen Eigenschaften, welche diese Beziehung festlegt. Erst der ganz und gar freie Grundriss eines «Loft» (das Wort, das sich für diesen Grundriss durchgesetzt hat) löst diese Beziehung und damit den Begriff Typ auf.

Beziehung zwischen Wohnung und Umgebung

Diese Beziehung gilt für die Räume der Wohnung wie auch für die – städtischen – Räume, die ihre Umgebung bilden und mit ihren Eigenschaften die Nutzung der Wohnung mitbestimmen. Im genannten Haus in Uster sind sie dank den erhaltenen Elementen der früheren industriellen Landschaft besonders reich gegliedert. Der Typ der Wohnungen schliesst sie ein: Alle Zimmer liegen auf der gleichen Seite und bilden mit den Balkonen, dem Spinnereikanal, den Gärten und dem baumbestandenen Bach Schichten von unterschiedlichen, starken Räumen. Das aussergewöhnlich lange Haus an der Bungestrasse in Basel gliedert Wohnungen als Bebauungsform anders: Die gemeinschaftlichen Räume liegen gegen die – wenig städtische – Strasse. Von den grossen Veranden schaut man über die Gärten weit nach Westen; wegen der Vorhänge erinnern diese turmartigen Veranden an eine Bebauung an der Nordsee. Die individuellen Räume dagegen liegen gegen einen Hof. Ihre schmalen Balkone folgen der ganzen Länge des Hauses, wie beschrieben mit den unterschiedlichsten Gegenständen besetzt.

Alder hat verschiedentlich gesagt, für ihn sei «die Umgebung einer Wohnung nicht weniger wichtig als die Wohnung selber» (Gespräch über Wohnungsbau in «FACES», Heft 28, 1993), und, in seiner radikalen Art: «Wenn ich eine Wohnung suche, interessiert mich die Umgebung mehr als die Wohnung: wenn die Umgebung gut ist, kümmert es mich wenig, ob die Wohnung richtig bzw. funktional ist.» Was er damals gemeint hat, ist die «betriebstechnisch richtige» Wohnung im Sinn von Walter Gropius. Die Wohnung ist mehr; sie ordnet das Leben zwischen den zwei grundlegenden Bedürfnissen «mit sich» bzw. allein oder mit anderen zu sein. Das gilt für die Beziehung der Räume in der Wohnung ebenso wie für ihre Beziehung zur Umgebung.

Raum für gemeinschaftliche Lebensform

Eine Bebauung hat deswegen notwendigerweise auch mit den städtischen Räumen zu tun, die sie bestimmt: mit den Eigenschaften dieser Räume. «Die Beschäftigung damit gehört

zu meiner Beschäftigung mit der Wohnung», hat Michael Alder in «FACES» gesagt, und auch, dass er dabei immer auf die gleichen städtebaulichen Formen komme. Es sind die Formen, die seit Jahrhunderten die Gradierung der städtischen Räume zwischen den Ansprüchen der Gemeinschaft und denen des Einzelnen regeln.

So gesehen, erweisen sich diese Orte einer Bebauung auch als Mittel einer zwanglosen Erziehung zu gemeinschaftlicheren Lebensformen. Ulrike Zophoniasson hat sie so ausgedrückt: diese Bauten würden den Menschen Raum geben, sich in ihnen einzurichten; dabei «lassen sie vieles zu und geben ebenso viel vor» (Basler Zeitung). Sie tun es eben durch ihre Eigenschaften; sie tun es, weil sie da sind und durch ihre Eigenschaften eine entsprechende Nutzung nahe legen.

Zu diesem Zweck hat Michael Alder vor allem gemeinsam zu nutzende Räume eines Hauses eingesetzt: als Orte wo sich Gemeinschaft bilden kann. Im Haus im Basler St.-Alban-Tal, einem Bau, in dem früher Papier getrocknet wurde, hat er zwischen den zwei Wohnungen pro Etage einen Wasch- und Trockenraum angeordnet, der zum Treppenhaus verglast ist und es so belichtet. Dieser Raum ist nicht in den Keller verbannt, wo man sich nicht länger als notwendig aufhält; es ist ein schöner, heller Raum, wo man miteinander schwatzen kann, wenn einem danach ist. In dieser Eigenschaft findet er sich im zweiten Haus in Uster wieder.

Oder die Orte im Freien, wo man mit anderen zusammen sein kann, ohne sich abzusprechen, die Brücke über den Kanal in eben diesem Haus, das Stück Land zwischen Bach und Kanal in Uster oder das Dach des Hauses an der Bungestrasse, das sich an schönen Abenden als Promenade anbietet. – Michael Alder betonte stets, dass sie auch als Orte eines gemeinschaftlichen Lebens genutzt wurden. Er konnte sich am Leben in seinen Häusern begeistern – schon bevor sie fertig waren. Er konnte es, weil diese nicht auf Erfindungen beruhten, sondern auf Erfahrungen, die er während seiner lebenslangen Beschäftigung mit der Welt gemacht hat, die das Haus bedeutet.

Man kann ergänzen: mit der ganzen Welt, denn die Vorstellung von Ganzheit war für sein architektonisches Denken – und sein Denken im Allgemeinen – zentral. Die ländlichen, aber auch die einfachen städtischen Häuser entsprachen dieser Vorstellung. Darum war diese Architektur wichtig für ihn: «Sie ist für mich der Ansatz in meiner Arbeit, bei der ich versuche, mit wenigen Mitteln meinem Anspruch auf eine komplexe, als Ganzheit wirkende Architektur zu genügen» («archithese» 1/1980, S. 18)

Wenn die Häuser, die Michael Alder allein und später mit seinen Partnern entworfen hat, seine eigenen Erfahrungen spiegeln, so liegt darin keine Anmassung; deswegen nicht, weil seine Arbeit auf das Allgemeine dieser Erfahrungen zielte. Dieses Allgemeine aber verändert sich nur langsam. Diese Auffassung teilte er mit Bruno Taut, der sich um 1930 mehr und mehr gegen die «errechneten» Grundrisse bestimmter Architekten wandte, welche den Gewohnheiten widersprachen. Seine eigenen Grundrisse waren im beschriebenen Sinn «rationalistisch». Wenn ich also die Architektur von Michael Alder in eine Tradition stellen soll, so ist es die von Bruno Taut mit ihrer Aufmerksamkeit für die vielen kleinen Dinge, welche das Haus eben zu einer Welt machen. **M.S.**

Martin Steinmann *1942

Dipl. Arch. ETH Zürich. 1968–1978 Assistent bei Prof. Dr. Adolf Max Vogt und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte und Theorie der Architektur, ETH Zürich. 1979 Gastprofessor am MIT Cambridge MA. 1980–1986 Redaktor der «archithese», seit 1988 bei «FACES». 1983–1986 Professor an der SCI-ARC, Vico Morcote, seit 1987 Professor für Architektur und Architekturtheorie an der EPF Lausanne; eigenes Büro in Aarau seit 1992.

Wohnüberbauung «Im Lot», Uster, Haus I

Architekten: Michael Alder
Hanspeter Müller
Ateliergemeinschaft, Basel
Mitarbeit: Simone Wösch, Projektleitung
Luigi Figini, Bauleitung
Michèle Knuchel
Bauingenieur: WGG Ingenieure, Basel
Wettbewerb: 1995
Bauzeit: 1996/97

Wohnhaus Uster I

Das Wohnhaus I mit 22 Eigentumswohnungen ist Bestandteil der Siedlung «Im Lot» auf dem Areal der 1992 stillgelegten Baumwollspinnerei Uster AG.

Das Gesamtareal liegt am Ende des Stadtparks, direkt am Aabach. Es umfasst auch das Wohnhaus II mit 60 Wohnungen (siehe Werk-Material), das renovierte Kosthaus mit neu angebauten Atelierwohnungen, die zu grosszügigen Lofts und Ateliers umgebauten Fabrikgebäude sowie das reaktivierte Wasserkraftwerk.

Alle Gebäude der Siedlung «Im Lot» werden von einem inneren Weg her erschlossen. Dieser Weg beginnt am Ende des Stadtparks, führt zwischen der Fabrik sowie den neuen Wohnbauten hindurch und endet dort, wo der Industriekanal unter der Wilstrasse verschwindet.

Das Wohnhaus I liegt direkt am Fabrikkanal. Die Garteninsel zwischen dem Fabrikkanal und dem Aabach ist von den drei Treppenhäusern aus jeweils via eine Brücke direkt erreichbar. Auf der Insel befinden sich die Privatgärten der Erdgeschoss- und 1.–Obergeschoss-Wohnungen. Zu jedem Garten gehört ein Sitzplatz, kombiniert mit einem Gartenschopf inkl. Strom- und Wasseranschluss. Im Anschluss an den privaten Teil der Insel ist der allgemein zugängliche Siedlungstreffpunkt mit Grillstelle und Freibad im Industriekanal.

Mit der durchgehenden Balkonschicht im Süden, entlang dem Fabrikkanal, wird der Bezug zum Wasser und zur Garteninsel hergestellt. Die Balkonischen ermöglichen eine optimale Nutzung der Balkone. Die Vitrinenfenster der einzelnen Wohnungen sind einerseits Sichtschutz und andererseits Schaufenster zur Garteninsel.



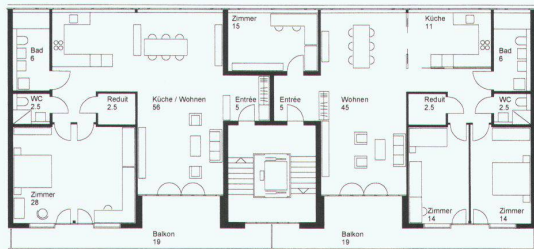


| 2

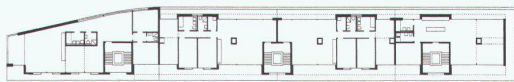
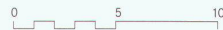


| 3

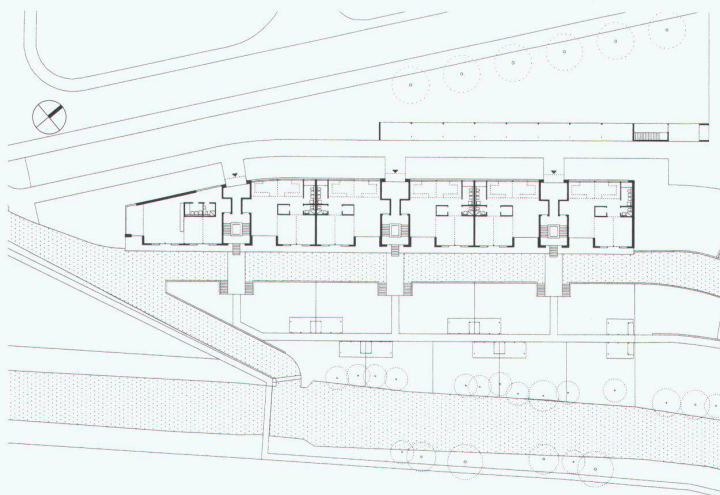
46



Wohnungsgrundrissvariante



Obergeschoss



Grundrissstruktur Erdgeschoss



Die Nordwestfassade entlang der Wilstrasse bildet mit ihrer horizontal gebänderten Naturschieferverkleidung den «Rücken» der offenen Wohnstruktur. Durch die Bandfenster wird die Abendsonne im Innern grosszügig eingefangen. Je nach Grundrissvariante ist das Bandfenster im Innern über die ganze Wohnungsbreite erlebbar.

Die mit Rankgerüsten eingewachsenen Vorgärten gewährleisten die Privatsphäre der Erdgeschosswohnungen. Der halbtransparente Fahrradunterstand schirmt diese zusätzlich von der Strasse ab.

Die 22 Geschosswohnungen sind über drei grosszügig verglaste Treppenhäuser mit verglastem Liftschacht erschlossen. Die Grundrissstruktur und die Gebäudekonstruktion erlauben eine sehr flexible Raumaufteilung und Nutzung der Wohnfläche. Die Tragkonstruktion ist reduziert auf die Wohnungstrennwände in Beton, die Stahlstützen entlang den Fassaden und einen tragenden Kern im Zentrum der Wohnung. In diesem fixen Kern befindet sich die eigene Heizungs- und Warmwasserversorgung in Form einer Gastherme mit Boiler. Die Nasszellen bestehen aus dem Badezimmer mit Tageslicht und separatem WC/Duschenraum.

Für die Küche sind zwei Standorte vorgesehen. Eine Variante erlaubt ein grosszügiges, durchgehendes Wohnen-Essen, die andere Variante ermöglicht ein zusätzliches Zimmer. Alle inneren Zimmertrennwände sind an den vorgegebenen Standorten frei wählbar, somit ist von der grossen 1-Raum-Wohnung bis zur 5-Zimmer-Familienwohnung jede Variante möglich.

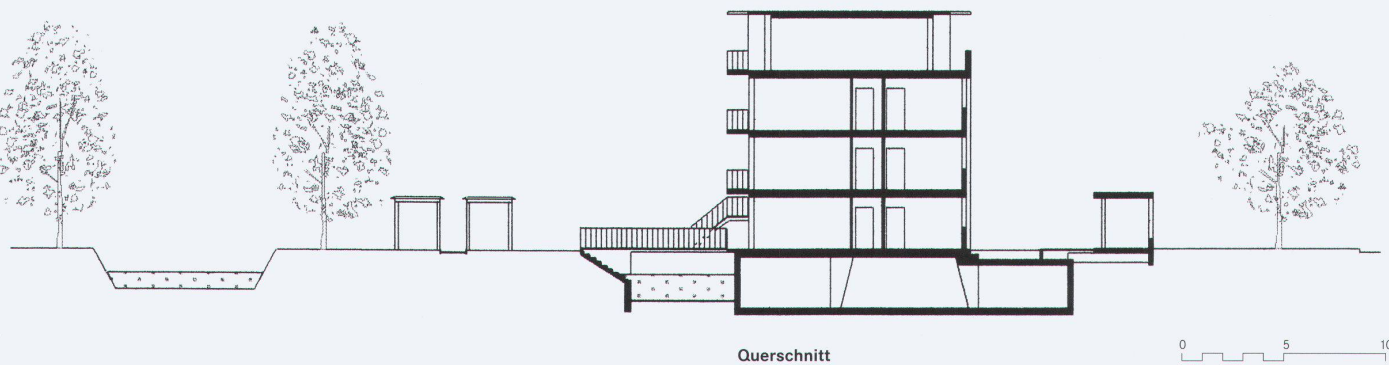
Ateliergemeinschaft Basel

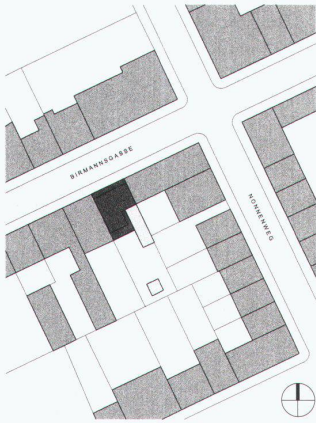
Vgl. Werk-Material



- 1 | Südfassade mit Kanal
(Foto: Francesca Giovannelli)
- 2 | Wohn-/Kochbereich
(Foto: Francesca Giovannelli)
- 3 | Erschliessungsweg und Spielstrasse
(Foto: Francesca Giovannelli)
- 4 | Kopffassade mit Wintergarten/Balkon;
Aabach und Industriekanal

| 4





48

GFG: Wohnhaus für geistig Behinderte, Basel

Anstelle eines nicht behindertengerechten Wohnhauses und einer Baulücke war ein Wohnheim für geistig Behinderte, bestehend aus zwei Wohngruppen mit je sieben bis acht Bewohnern zu bauen.

Auf dem nur ca. elf Meter breiten Grundstück mit einer Bautiefe von fünfzehn Metern entstand ein sehr kompaktes Bauvolumen. Im Erdgeschoss sind auf Strassenhöhe der Eingang und die Garderoben angeordnet, ein halbes Geschoss erhöht – und damit zum Garten ebenerdig – die allgemeinen Räume der einen Wohngruppe.

Zur Strasse hin, grosszügig verglast, zusätzlich mit einem inneren Fenster zum Entrée, befindet sich die Wohn- und Arbeitsküche. Hier verbringen die Bewohner viel Zeit und haben direkten Kontakt zum Quartier. Das Ess- und Wohnzimmer sowie das Gartenzimmer sind zum ruhigen Innenhof hin um den privaten Gartenhof gruppiert.

Die zweite Wohngruppe hat ihre allgemeinen Räume im Attikageschoss: die Arbeitsküche und das Esszimmer zur Strasse hin, das Wohnzimmer mit einer grossen Terrasse zum ruhigen Innenhof mit Sicht weit über die Stadt.

In den drei dazwischen liegenden Geschossen befinden sich die Bewohnerzimmer, im 1. Obergeschoss auch das Büro- und Sitzungszimmer der Heimleitung.

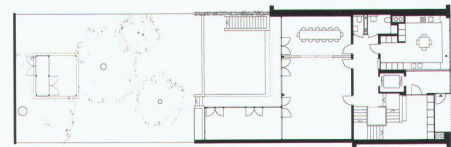
Die vertikale Verbindung aller Geschosse erfolgt über ein grosszügiges offenes Treppenhaus, das die Kommunikation innerhalb des Hauses fördert. Dem Treppenturm angegliedert ist auch der Lift, der das erhöhte Erdgeschoss mit dem Hauseingang verbindet und alle Geschosse behindertengerecht erschliesst.

Die gebänderte Strassenfassade bietet den Zimmern ein grosszügiges raumbreites Fenster. Dadurch wird im engen Strassenraum nicht nur das Vis-à-vis, sondern der ganze Strassenzug erlebbar. Das Vitrinenfenster bietet einerseits Sichtschutz, ermöglicht es aber den Bewohnern dieser Zimmer auch, sich nach aussen zu wenden, und macht zudem das Leben im Haus ablesbar. Die Gartenfassade der Zimmer ist fast vollständig verglast. Mit den raumhohen Fenstern und den vorgelagerten Balkonen erhalten die Zimmer weitere Raumschichten bis hin zum grünen Innenhof.

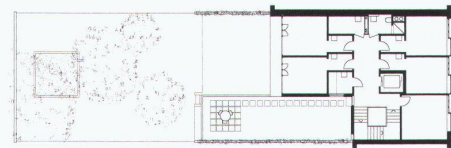
Ateliergemeinschaft Basel



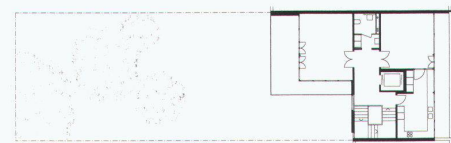
| 1



4. Obergeschoss

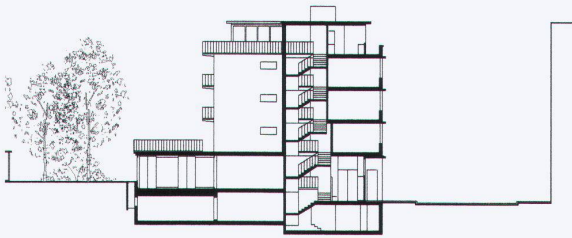


1. Obergeschoss



Erdgeschoss

0 5 10



Längsschnitt



| 2

GFG Wohnheim für geistig Behinderte, Basel

Architekten: Michael Alder, Hanspeter Müller
 Roland Naegelin
 Atelieregemeinschaft, Basel
 Mitarbeit: Jordi Barcelo
 Bauingenieur: Helmut Pauli, Basel
 Studienauftrag: 1995
 Bauzeit: 1996 / 97

1 | Wohn-Gartenzimmer

2 | Strassenfassade

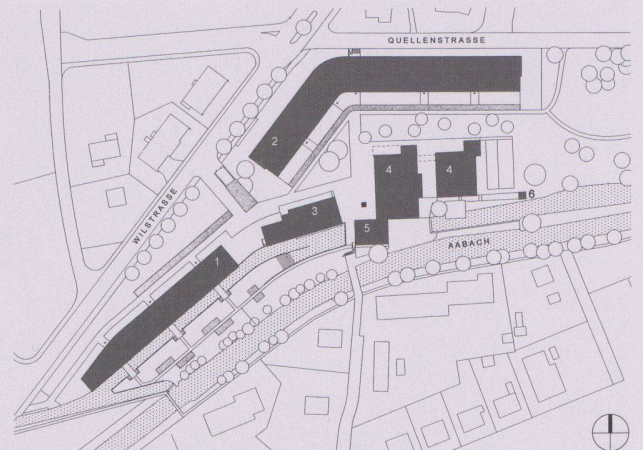
3 | Gartenfassade



| 3

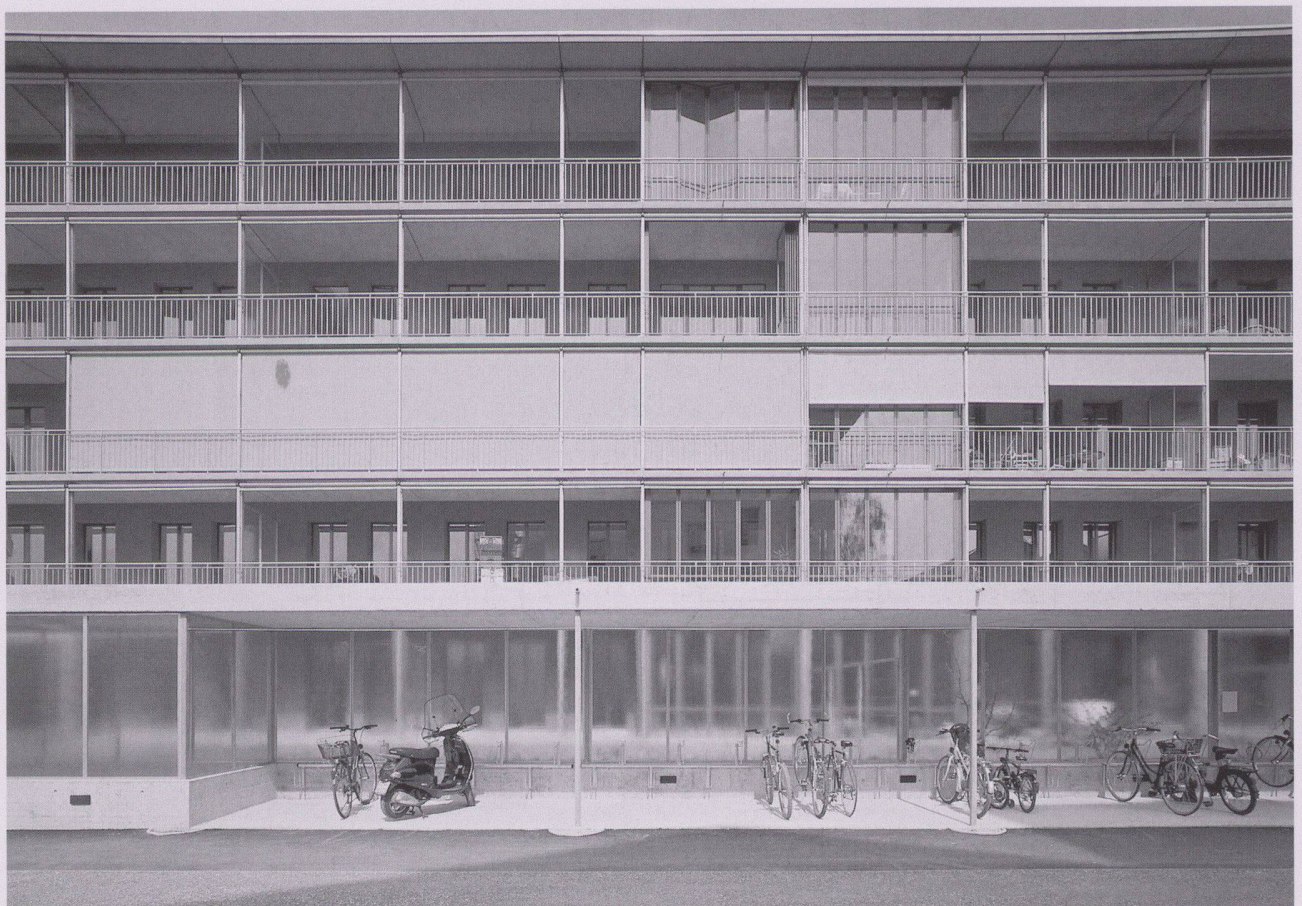
Wohnüberbauung «Im Lot» Haus II, Uster ZH

Standort: Im Lot 1–14
Bauherrschaft: BUAG, Baumwollspinnerei Uster AG, Marco Brunner, David Trümpler
Controlling: Urban Osterwalder
Architekt: Michael Alder Architekt BSA, Hanspeter Müller Architekt BSA, Atelieregemeinschaft, Basel
Mitarbeit: Simone Woesch (Projektleitung), Roland Fischer (Bauleitung), Michèle Knuchel, Nancy Ilg, Clemens Blessing
Bauingenieur: WGG Ingenieure, Basel
Spezialisten: Heizung: Waldhauser Haustechnik, Münchenstein
 Sanitär: Bogenschütz AG, Basel
 Elektro: Selmoni AG, Basel
 Lichtplanung: Dieter Dartsch, Riehen
 Bauphysik: Moritz Zimmermann, Aetigkofen
 Bauakustik: Kühn + Blicke, Unterägeri



Projektbeschreibung: Das Wohnhaus II ist Teil der Siedlung «Im Lot» auf dem Areal der 1992 stillgelegten Baumwollspinnerei Uster AG. Das Gesamtareal liegt am Ende des Stadtparkes, direkt am Aabach. Die Erschliessung der gesamten Anlage erfolgt über einen gemeinsamen Innenhof. Die Fahrradunterstände bilden den Übergang vom öffentlichen Hof zu den privaten Gärten der Erdgeschosswohnungen. Durch diese Schicht gelangt man in das natürlich belichtete Treppenhaus. In den fünf Treppenhäusern sind jeweils 2 resp. 3 Wohnungen pro Geschoss erschlossen, wobei auf jedem Geschoss eine gemeinsame Waschküche für die anliegenden Wohnungen zur Verfügung

1 Wohnhaus I
 2 Wohnhaus II
 3 Kosthaus mit Atelierwohnung
 4 Fabrik mit Lofts
 5 Turbinengebäude
 6 Staubturm



steht. Die Wohnungen sind jeweils um einen zentralen Kern organisiert, wodurch differenzierte Raumschichten zur Strasse und zum Hof hin entstehen. Alle Wohnungen verfügen über einen 2 Meter tiefen Balkon über die ganze Wohnungsbreite, der zum Teil verglast ist; die Raumhöhe beträgt 264 cm.

Ein Drittel sind Mietwohnungen, zwei Drittel sind Eigentumswohnungen, bei diesen konnten die Käufer auf der Grundlage der vorgegebenen Struktur ihre Wohnung den Bedürfnissen entsprechend ausbauen lassen.

Raumprogramm:	10	5- bis 6-Zimmerwohnungen à	142 m ²
	5	«Loftwohnungen» à	144 m ²
	13	4- bis 5-Zimmerwohnungen à	114 m ²
	10	3- bis 4-Zimmerwohnungen à	100 m ²
	11	3- bis 4-Zimmerwohnungen à	94 m ²
	8	2-Zimmerwohnungen à	44 m ²
	3	Einzelzimmer à	23 m ²

Davon sind 3 Erdgeschosswohnungen zu einem Doppel-Kindergarten ausgebaut worden. Im 1.OG der Loftwohnungen ist eine Kinderkrippe/Kinderhort eingerichtet.

78 Parkplätze in der Einstellhalle

Gedeckte Velounterstände im Hof auf ganze Gebäudelänge

Konstruktion: Massivbauweise, Untergeschoss und Geschossdecken in Beton, Wände um Treppenhaus und innere Wohnungstrennwände 25 cm Beton, Haustrennwände 2x15 cm Backstein, Fassadenmauerwerk 2-Schalenskonstruktion in Backstein mit 14 cm Wärmedämmung und mineralischem Putzaufbau.

Alle Zimmertrennwände 12 cm Backstein. Balkonplatten Beton vorfabriziert. Treppenläufe Kunststein allseitig geschliffen.

Fenster in Holz, alle äusseren Schlosserarbeiten feuerverzinkt. Schwimmende Unterlagsböden, Treppenhaus Kunststeinbelag, in den Wohnungen Parkettbelag. Senkrecht-Stoffstoren auf der Balkonseite, Lamellenstoren auf der Strassenseite. Heizung: Fussbodenheizung, Fernwärmeanschluss an zentrale Heizung unter Fabrikplatz.

Siehe auch Beitrag auf S. 38-47



Grundmengen

nach SIA 416 (1993) SN 504 416

Grundstück:	Grundstücksfläche	GSF	3 925 m ²
	Gebäudegrundfläche	GGF	1 815 m ²
	Umgebungsfläche	UF	2 110 m ²
	bearbeitete Umgebungsfläche	BUF	2 110 m ²

	Bruttogeschossfläche	BGF	7 240 m ²
	Ausnutzungsziffer (BGF:GSF)	AZ	1,84

	Rauminhalt SIA 116		41 570 m ³
--	--------------------	--	-----------------------

Gebäude:	Gebäudevolumen	GV	38 670 m ³
	Geschosszahl	1 UG, 1 EG, 4 OG	

	Geschossflächen GF	UG	3 012 m ²
		EG	1 592 m ²
		OG	6 630 m ²
		DG	m ²

	GF Total		11 234 m ²
--	----------	--	-----------------------

	Aussengeschosfläche	AGF	1 340 m ²
--	---------------------	-----	----------------------

	Nutzflächen NF	Wohnen	HNF	8 008 m ²
		Wohnen	NNF	920 m ²
		Garage		1 983 m ²

Anlagekosten

nach BKP (1997) SN 506 500 (Stand Mietwohnung)

1	Vorbereitungsarbeiten	Fr.	284 000.-
2	Gebäude	Fr.	15 845 000.-
4	Umgebung	Fr.	684 000.-
5	Baunebenkosten (exkl. Finanzierung)	Fr.	602 000.-
1-9	Anlagekosten total	Fr.	17 415 000.-

(inkl. MwSt. ab 1995: 6,5%; ab 1999: 7,5%)

2	Gebäude		
20	Baugrube	Fr.	335 000.-
21	Rohbau 1	Fr.	4 975 000.-
22	Rohbau 2	Fr.	2 165 000.-
23	Elektroanlagen	Fr.	615 000.-
24	Heizungs-, Lüftungs-, Klimaanlage	Fr.	584 000.-
25	Sanitäranlagen	Fr.	1 661 000.-
26	Transportanlagen	Fr.	190 000.-
27	Ausbau 1	Fr.	1 565 000.-
28	Ausbau 2	Fr.	1 582 000.-
29	Honorare	Fr.	2 173 000.-

Kennwerte Gebäudekosten

1	Gebäudekosten BKP 2/m ³ SIA 116	Fr.	381.-
2	Gebäudekosten BKP 2/m ³ GV SIA 416	Fr.	410.-
3	Gebäudekosten BKP 2/m ² GF SIA 416	Fr.	1 410.-
4	Kosten BKP 4/m ² BUF SIA 416	Fr.	324.-
5	Kostenstand nach Zürcher Baukostenindex (10/1988 = 100)	4/00	117,2 P.

Bautermine

Wettbewerb	1995
Planungsbeginn	1998
Baubeginn	September 1999
Bezug	Februar 2001

Bauzeit	18 Monate
---------	-----------



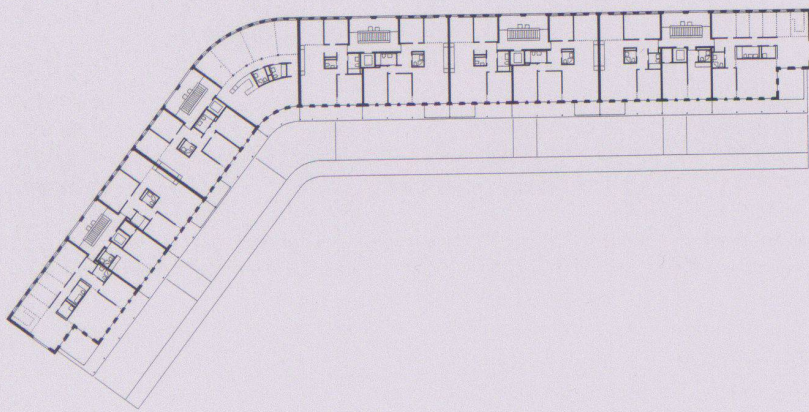
| 1

- 1 | Stirnfassade zu Stadtpark mit Hofbereich und Fabrik
- 2 | Hoffassade, Ausschnitt: durchgehende Balkone mit Verglasung, im Vordergrund Velohaus
- 3 | Strassenfassade, Ausschnitt, mit Vorgarten und Durchgang zu Hofbereich





| 4



1.-4. Obergeschoss



Erdgeschoss

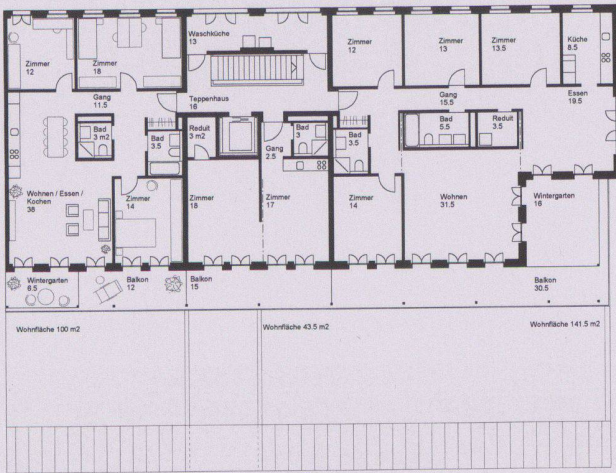
0 10 20



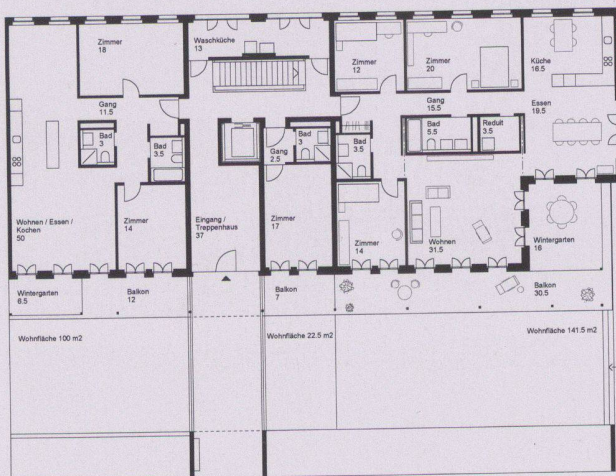
5



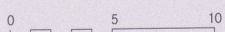
6



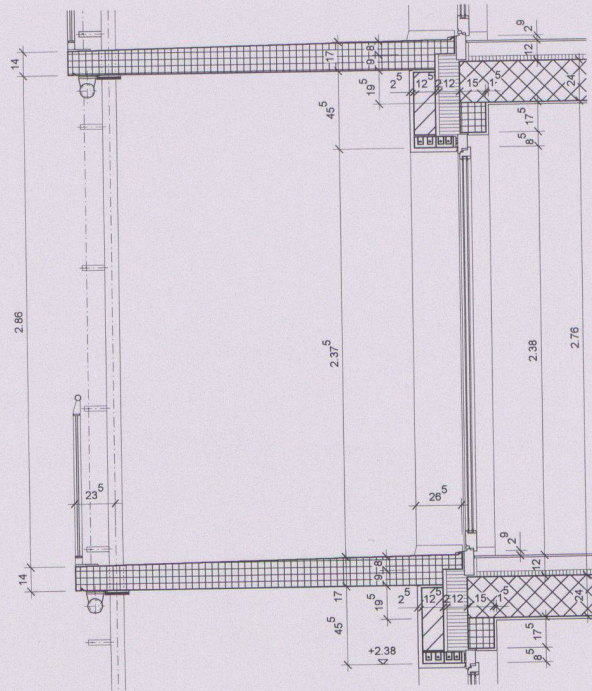
1.-4. Obergeschoss, Wohnungsvarianten



Erdgeschoss, Wohnungsvarianten



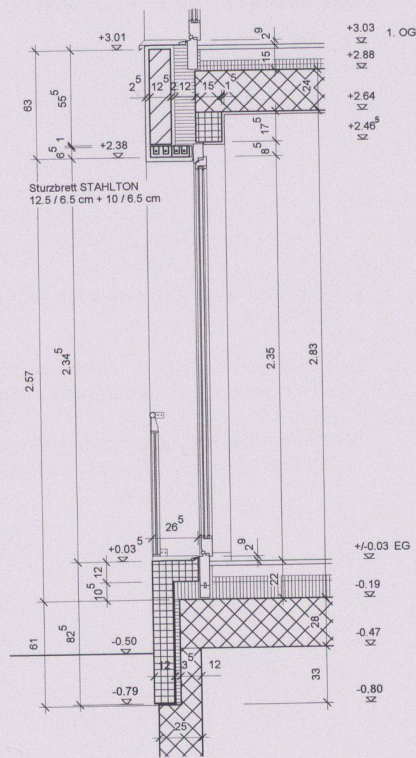
- 4 | Strassenfassade
 - 5 | Kopfwohnung mit 5 bis 6 Zimmern.
Wohnraum mit Blick Richtung Essplatz
und Balkon
 - 6 | Kopfwohnung mit 5 bis 6 Zimmern.
Wohnraum mit Blick Richtung Wohnen
und Entrée
 - 7 | Hoffassade. Detail Balkonansicht
 - 8 | Detail Waschküche
- Fotos: Ferit Kuyas



Fassadenschnitt Balkon



7



Fassadenschnitt Waschküche



8